

Was aber der fremde Besucher in einem solchen, sich so bescheiden gebenden Landemuseum am allerwenigsten vermutet, das sind die exotischen Kuriosa. Sah ich doch u. a. eine unendlich fein geschliffene, sehr seltene Glas-Urne mit kufischer Inschrift: dieses Glas stammt aus dem Ort Nabi Jachja bei Damascus. Ueberhaupt ist die Sammlung an Glas und Porzellan nicht arm, und neben venezianischem Glas finden wir ein echtes Limoges-Salzfaß mit etlichen ornamental wirkenden Doppelporträts aus dem Jahre 1588, ferner Porzellan von Alt-wien, Altmeißen, Nymphenburg usw.

Den Laien wird natürlich insbesondere all' das interessieren, was sich auf die Person und das Erleben Andreas Hofer's und seiner Zeit bezieht: in dieser Hinsicht bietet die Sammlung selbstredend hervorragende Unica, nicht bloß an Waffen, sondern auch an Autographen. Sehr bedeutend ist natürlich die Waffensammlung mit vielen Beutestücken. Der prächtig derbe tirolische Humor lugt aber auch aus diesem ernstesten Gedenkteil des Museums hervor, indem man es vorzüglich verstand, Gebilde alter Volkskunst, etwa die grotesken Teufelsmasken und Puppen einzureihen, die ehemals bei den Spielen der theaterfreudigen Vorfahren zur Verwendung kamen. Wer gern das Gruseln lernt, wird im Ferdinandeum auch anderwärts auf seine Rechnung kommen, fehlt es doch keineswegs an allerlei Marterinstrumenten aus der alten Landesgerichtsbarkeit. Auch die Bußgürtel und Halsbänder erblicken wir fröstelnd, die sich die frumben Nonnen in den zahllosen Klöstern um den keuschen Leib pressen mußten.

Aber auch hier werden wir ganz unvermutet in fernste Lande verzaubert: denn in einem Nebenraum gewahren wir ein paar Mumienreste, die ein tirolischer Forschungsreisender aus Aegypten und Nubien mitgebracht und dem heimatlichen Kunstinstitut gestiftet hat.

Man sollte es keinesfalls unterlassen, der Gemäldegalerie im zweiten Stockwerk einen Besuch abzustatten. Diese Sammlung ist erst ganz neuerdings einer gründlichen Neuordnung unterzogen und auch in neu adaptierten Räumen, chronologisch geordnet, untergebracht worden, ein Beweis, daß es sich das Museum auch in diesen schweren Zeitläuften nicht verdrießen läßt, seine stolze Tradition zu wahren. Fehlen auch die ganz frühen Meister zunächst noch, so bilden die teilweise höchste Kunst offenbarenden Gebilde der Cinquecentisten, etwa des Meisters von Brixen und anderer, etwa dem Pustertale, eine Sehenswürdigkeit für sich. Mit ihrem fürchterlichen Realismus überbieten diese Tiroler Christumaler der Renaissance teilweise fast noch die zeitgenössischen Italiener, etwa Mantegna. Ein ganz persönlicher Stil offenbart sich in der Form und in der Auffassung. Ein Prachtstück für sich ist der sogenannte Kirchenvateraltar vom Ende des 15. Jahrhunderts, der figürlich den Einfluß des größten Tirolers Michel Pacher deutlich aufzeigt. Auch ein paar gute Wohlgenut, Amberger, Ulrich Apt sahen wir. Die tirolische Malerschule des 16.—18. Jahrhunderts ist trefflich vertreten: Namen, wie Sebastian Scheel (1479/1554) werden uns hier vertraut. Reich an tüchtigen Persönlichkeiten ist dann das 18. Jahrhundert gewesen, wengleich einige Künstler Eklektiker sind, etwa ein Joh. Jac. Zeiler, der stark an die Malweise Tiepolos gemahnt. Selbständiger erscheinen mir Josef Schöpff oder Peter Kirchebner oder Knoller. Im Ehrensaal Franz von Defregger's erleben wir es wieder einmal schauernd, wie mechanisch doch die

meisten Zunftkunsthistoriker eine solche überragende Malergestalt als „veraltet“ abzutun heutzutage sich verpflichtet fühlen! Nicht das vielreproduzierte „Letzte Aufgebot“ zeigt die wahre geniale innere Erlebniskraft dieses Meisters, sondern gerade die unbekannteren Bilder, etwa der „Tharerwirt“ schon in dem leuchtkräftigen Kolorit und in dem visionären Stil. Nun sollten aber die allzeit eiligen Besucher nicht schleunigst umkehren, sondern unbedingt noch den Sälen ein paar Minuten gönnen, in denen ein paar ganz erstklassige Altniederländer hängen, darunter das oft zitierte Meisterwerk von Wouwerman (mit Jan Wynants) „Die Schlacht bei Nieuwpoort“, ferner einige wohlerhaltene Berchem, Mieris, Dou; selbst ein kleines zartes Selbstporträt des alternden Rembrandt fehlt nicht.

Es bedarf wohl nicht erst langer Worte, um darzutun, daß auch das moderne Innsbruck der Kunst die reichste Pflege angedeihen läßt. Noch immer leben und wirken hier, inmitten der unbegreiflich schönen Bergesnatur, Maler und Bildhauer, die sich bestreben, nach des alten Albertus Dürer Wort „die Natur herauszureißen“. Unter der Aegide des sehr begabten Malers Kühn hat sich ein Künstlerverein gebildet, der in den Räumen der rühri- gen Kunsthandlung Unterberger, resp. in dessen Kunstsalon eine kleine, aber recht interessante Ausstellung veranstaltet. Ganz allgemein erfreut hier die gesunde Kraft, die ungekünstelte Malerfreudigkeit an fast allen Ausstellern: ich nenne als besonders charakteristisch hier nur den ja längst auch sonst bestbekanntesten Bauernfeind mit seinen Bergphantasien, ferner den leicht modernistisch sehenden, aber doch gemäßigten Porträtisten Kühle. An die alten byzantinischen Goldgrundmeister lehnt sich Reheis zwar an, schafft aber einen anekdotischen Bilderfibelstil.

Für die ungebrochene Tradition tirolischer handwerklicher Ueberlieferung legt eine Ausstellung sehr beredtes Zeugnis ab, die in dem schönen Barockgebäude des sogenannten Taxishofes in der immer wieder durch ihren Reichtum an malerischen Fassaden imponierenden Maria Theresienstraße von dem tirolischen Gewerbebund veranstaltet wird. Während sonst derartige Volkskunst-Ausstellungen leicht ermüden, wird der Besucher hier immer wieder durch irgend eine Sensation im besten Sinne dieses Wortes gefesselt. Bald sind es die humorvollen Gebilde alttirolischer Hausindustrie, die Flaschenkorken etwa oder die Nußknacker mit bauernfigürlichen Motiven oder die starkbauchigen bemalten „Gabenschüsseln“, die ungemein anheimelnd wirken und auch guten Absatz finden, bald ist es auch das bloße Kleinkunstgewerbe der mannigfachen Art, das zu Spottpreisen verkäuflich und doch echtste Künstlerware ist; freilich keine Salonkunst (ach, wohin ist es doch entschwinden, das einstens so viel bespöttelte „Salontiroletum“ unserer Jugendtage?!), sondern derbe Schnitzerarbeit voll gesunder Technik, wie sie sich immer in neuen Varianten entwickelt. Ist doch da u. a. eine wunderliche Krippe ausgestellt, die ein braver Unterinntaler Bauersmann in 90 (neunzig Wintermonaten) unermüdlicher Handarbeit hergestellt hat und die durch elektrischen Antrieb in Bewegung gesetzt werden kann: alles Figürliche und Architektonische ist naiv beobachtet und doch nicht ohne Sinn für Komposition und farbige Aufhöhung hergestellt. Daneben gibt es dann allerlei bunten Hausrat und Zierat, Porzellanservice, Kleiderkästen, Stühle, Schultertücher; immer wieder aber wird das Ganze auf gut alttirolische Weise von echter christlicher Symbolik durchwärmt; ein überlebensgroßer holzgeschnittener Hei-